

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden. Goethe.

Nr. 2	15. Januar 1934	66. Jahrgang

Das Studium der Geschichte lehrt uns, wie hoch das Volk Gottes zu allen Zeiten die persönliche Reinheit schätzte. Sie wurde sowohl vom Standpunkt des Einzelnen wie von dem der Volksgemeinschaft aus nachdrücklich betont. Es galt als ausgemacht, daß weder der Einzelne noch die Gemeinschaft ohne Reinheit die höchsten sittlichen Zwecke des Lebens verwirklichen könne. — Den Israeliten wurde diese Forderung aufs strengste eingeschärft. Waschungen des Körpers wurden zum religiösen Gebot erhoben und geschlechtliche Vergehen mit dem Tode bestraft. — Ebenso eindringlich wurde das Gebot der persönlichen Reinheit den ersten Christen gelehrt. Inmitten der Verderbtheit Roms war ihre Tugendhaftigkeit sprichwörtlich geworden. — Auch bei den Nephiten wurde auf persönliche Reinheit der größte Nachdruck gelegt; Unsittlichkeit galt als „schrecklicher denn alle andern Sünden, es sei denn das Vergießen unschuldigen Blutes" (Alma 39: 5). — Mit gleicher Entschiedenheit werden diese Sünden in den neuzeitlichen Offenbarungen Gottes verurteilt. (L. u. B. 63: 14; 42: 24.) Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage lehrt das Gebot von der persönlichen Reinheit noch mit derselben Unbeugsamkeit; niemand kann lange seinen Stand in dieser Kirche behalten und doch das Gesetz der Reinheit übertreten.

Offenbarung und Gebet.

Vom Aeltesten Reed Smoot vom Rat der Zwölfe.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ruht auf dem Felsen der Offenbarung. Gott hat in diesem Zeitalter durch den Profeten Joseph Smith von neuem vom Himmel gesprochen und ihm die wahre Religion Jesu Christi geoffenbart mit der Verheißung, daß sie fest gegründet werden sollte, so daß sie nie mehr überwunden werden könne.

Wie gut unsre Vorfahren auf diesem Grunde aufgebaut haben, wird heutzutage von fast allen Völkern der gesitteten Welt anerkannt. Die „Früchte" des wiederhergestellten Evangeliums reden eine deutliche Sprache für die Kraft dieser Lehre, ihren Anhängern wahres Glück zu bringen, und sie sind unmißverständliche Zeugen für jeden, der ehrlich die Leistungen der Kirche betrachtet.

Wir haben keine Veranlassung, wegen des langsamen Wachstums der Zahl der Kirchenmitglieder mutlos zu werden. Ich bin nie der Meinung gewesen, daß es nur auf die Zahl ankomme, denn ich bin mir der Tatsache bewußt, daß Gott, eine einzige Persönlichkeit, größer ist als die ganze Welt. Dieses große Werk der Letzten Tage ist Sein Werk. Es wird vorwärtsgehen, bis jede Profezeiung erfüllt ist, welche die Profeten vor alters und diejenigen der Neuzeit gemacht haben.

Es ist auch ein Werk, das vom einzelnen ausgeht, und für jeden einzelnen sorgt. Jede einzelne Person in der Kirche, vom jugendlichen Mitglied bis zum bejahrten, findet im Werke des Evangeliums einen Platz, wo sie arbeiten kann. Jeder Mann, jede Frau, jeder Junge, jedes Mädchen findet einen Platz für tätigen Dienst in der Kirche. Ich zweifle nicht daran, daß dies von Gott so beabsichtigt war, denn es ist ein Grund dafür, weshalb Männer und Frauen, Knaben und Mädchen aufstehen und vor einer Zuhörerschaft bezeugen können, daß sie wissen, daß Gott lebt, daß Jesus Christus der Erlöser der Welt und daß unsre Kirche in Tat und Wahrheit das Werk Gottes ist.

Als Kirche haben wir kein Interesse an der Kritik und an der niederträchtigen Verleumdung, deren Opfer wir in der Vergangenheit waren. Ich denke, die Lebensführung unsrer Mitglieder in den letzten hundert Jahren hat die unwiderlegbare Tatsache geschaffen, daß ein Leben nach den Grundsätzen des „Mormonismus" die Menschen bessert und veredelt. Wäre es anders und könnte es bewiesen werden, daß es anders ist, dann wäre dies der größte und entscheidende Beweis dafür, daß dieses Werk der Letzten Tage nicht von Gott ist.

Gab es im letzten Weltkrieg in irgendeiner Armee junge Männer, die ein reineres Leben führten als die jungen Mormonensoldaten? Wie oft habe ich Offiziere getroffen, die mir das Herz warm machten, wenn sie bestätigten, welch feine, außergewöhnliche, ehrenhafte und reine junge Männer jene waren. Woimmer sie waren, fielen sie den

Offizieren durch ihre außergewöhnlichen und bewundernswerten Charaktereigenschaften auf. Aber es sei im Krieg oder im Frieden — Heilige der Letzten Tage sollten überall als von den gewöhnlichen Leuten in der Welt verschieden erkannt werden. Wenn ihre Religion sie nicht so macht, dann haben sie nicht den Geist des Evangeliums Jesu Christi. Ich rechne damit, daß der Tag kommen wird, wo die ehrlichen Menschen in der Welt sagen werden: „Diese Welt wäre eine bessere Welt, die Menschen wären glücklicher, wenn sie die Grundsätze der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage annehmen und befolgen würden.“ Im Glauben, in der Erkenntnis und in den Lehren dieser Kirche werden Männer und Frauen, ob jung oder alt, Trost finden, und es wird sie dazu anspornen, Gott im Gebet zu suchen.

Ich wünsche Ihnen mein Zeugnis zu geben, daß alle die, welche aufrichtig beten — morgens und abends —, zu dem Gott beten, der ihnen das Leben gegeben, dem Schöpfer dieser Welt, inbrünstig beten, daß sie Trost finden und alles empfangen werden, worum sie beten, wenn es zu ihrem Nutzen ist.

Das Gebet ist ein äußerst wichtiger und notwendiger Schritt auf dem Weg zu einem Zeugnis, daß dies das Werk Gottes ist. Auch ich habe Zeiten des Zweifels durchlebt. Es hat auch in meinem Leben eine Zeit gegeben, wo mir zumute war, als könnte ich nicht sagen: ich weiß, daß dies die wahre Kirche Christi ist. Ich weiß, was Zweifel ist! Ich kenne das, und ich weiß, und gebe mein Zeugnis dafür, daß Zweifel nur beseitigt werden können — wenn es sich um eine aufrichtige, wirklich nach Wahrheit suchende Seele handelt — indem wir Gott bitten, uns ein Zeugnis von Jesus Christus und Seinem in diesen letzten Tagen aufgerichteten Werk zu geben. Und wenn diese Erkenntnis kommt, wird sie die beglückendste Erfahrung sein, die wunderbarste Erkenntnis, die einem Mann, einer Frau, einem Knaben oder einem Mädchen zuteil werden kann.

Und meinem eigenen Volke möchte ich den Rat geben, den meine Mutter mir gegeben. Besonders den jungen Leuten, die noch kein Zeugnis erhalten haben, daß dies das Werk Gottes ist, wünsche ich ihren weisen Rat weiterzugeben: „Halte dich unbefleckt von den Sünden der Welt, und bete inbrünstig zu Gott, Tag und Nacht, und ich verspreche dir, daß du wissen wirst, daß dieses Werk das Werk Gottes ist.

Und so sage ich zu allen: „Wenn Sie wissen wollen, ob dies das Werk Gottes ist, dann wird Er es Ihnen offenbaren, aber Sie müssen Herz und Gemüt und Seele dafür öffnen und darauf vorbereiten.“

(Aus einer im Tabernakel in der Salzseestadt am 10. September 1933 gehaltenen Ansprache.)

Napoleon III. und „Mormonismus".

Ein Beitrag zum Kapitel „Erfüllte Profezeiungen".

Unter den vielen Profezeiungen des Buches Mormon, die als Prüfstein seiner Wahrheit benützt werden können (5. Mose 18:22), ist die folgende wohl eine der bemerkenswertesten:

> „Aber sehet, dieses Land, sagt Gott, soll ein Land deines Erbteils sein, und die Heiden[1]) sollen auf diesem Lande gesegnet sein.
> Und dieses Land soll für die Heiden ein Land der Freiheit sein, und es sollen keine Könige in dem Lande sein, die unter den Heiden aufstehen werden.
> Und ich werde dieses Land gegen alle andern Völker befestigen.
> Und wer gegen Zion[2]) ficht, soll umkommen, sagt Gott.
> Und wer einen König wider mich erhebt, soll umkommen, denn ich, der Herr, der König des Himmels, will ihr König sein und ein Licht für die, ewiglich, die auf meine Worte hören." B. M. 2. Nephi 10:10—14.

Diese Profezeiung muß vor hundert Jahren, als die Welt fast nur aus Monarchien bestand, als merkwürdig kühn angemutet haben. Nichtsdestoweniger ist ihre Erfüllung heute eine geschichtliche Tatsache. Von Alaska im Norden bis zum Feuerland im Süden der Neuen Welt sehen wir heute nur republikanische, freiheitliche Staatsformen, keine einzige monarchische. Scheinbare Ausnahmen wie Kanada zählen nicht, denn der König von England hat dort so gut wie nichts zu sagen und jenes Land ist tatsächlich ein freier Volksstaat. Ueberdies sagt die Profezeiung, „es sollen keine Könige *im Lande* sein, welche unter den Heiden aufstehen werden".

An Versuchen, solche Könige ins Land zu bringen, hat es zwar nicht gefehlt — die Profezeiung läßt ja auch durchblicken, daß sie unternommen werden würden —, aber sie sind kläglich gescheiert. Eine besonders eindrückliche Lektion in dieser Beziehung, und damit zugleich eine unmißverständliche Bestätigung der Wahrheit des Buches Mormon, wurde der Welt erteilt, als Napoleon III., Kaiser der Franzosen, es 1862—1867 unternahm, in Mexiko ein Kaiserreich von seinen Gnaden zu errichten und dabei jene Profezeiung erfüllte.

Schon ehe dieser hochmütige Herrscher, der ja auch in Frankreich nur durch einen Staatsstreich und mit Aufbietung vieler List und Tücke auf den Thron gelangte, sein verhängnisvolles mexikanisches Abenteuer begann, war er mit „Mormonismus" in Berührung gekommen. Das kam so:

Im Jahre 1859 war ein Aeltester namens Louis A. Bertrand, gebürtiger Franzose, von Utah nach Frankreich gesandt worden, um dort

---

[1]) Für das deutsche Wort Heide gibt es im Englischen drei Bezeichnungen: 1. Gentile = Andersgläubiger, im biblischen Sprachgebrauch oft auch im Sinne von „Nichtjude", oder nicht dem Hause Israel angehörig gebraucht; 2. Heathen; 3. Pagan, welche beide Ausdrücke Heide oder Götzenanbeter im eigentlichen Sinne bedeuten. In dieser Stelle handelt es sich also um „Gentiles".

[2]) Zion hat eine mehrfache Bedeutung; hier ist der ganze Erdteil Amerika gemeint. Vgl. B. M. Ether, Kap. 2 und Lehren Joseph Smiths, S. 231, auch „Die Glaubensartikel", S. 343.

das Evangelium zu verkündigen. Die französische Mission war anfangs der Fünfzigerjahre von Apostel John Taylor gegründet worden, litt aber sehr unter der damaligen Unfreiheit in diesem Lande, so daß sie 1858 erst 127 Mitglieder zählte. Aeltester Bertrand arbeitete zunächst als Missionar in Paris, wurde aber bald zum Missionspräsidenten ernannt. Als solcher richtete er unterm 14. März 1861 ein Gesuch an Napoleon III., worin er diesen bat, die Predigt des Evangeliums in Frankreich freizugeben und ihm, dem Missionspräsidenten, eine kurze Audienz zu gewähren. „Ich hatte letztes Jahr die Ehre", hieß es in diesem Brief, „zwei Staatsminister Eurer Majestät zu bitten, mir zu erlauben, das wiederhergestellte Evangelium in Frankreich zu verkündigen, erhielt jedoch von beiden einen ablehnenden Bescheid. Deshalb gestatte ich mir heute, mit geziemender Achtung die Bitte direkt an Eure Majestät zu richten, mir in dieser Sache eine kurze Unterredung gewähren zu wollen." Aeltester Bertrand erwähnte auch in seinem Schreiben, daß er vier Jahre in der Salzseestadt gewohnt habe und sich glücklich schätzen würde, etwaige Fragen, die der Kaiser in bezug auf „Mormonismus" habe, beantworten zu dürfen.

Das Gesuch gelangte auch in die Hände des Kaisers, und zwar durch Vermittlung seines Privatsekretärs, eines Monsieur Moquard. Von diesem erfuhr Bruder Bertrand auch Näheres über das Schicksal seines Schreibens: die Unterredung wurde nicht gewährt; der Kaiser hatte wohl den Brief gelesen, aber aus vollem Halse darüber gelacht und ihn dann in Stücke zerrissen. Aeltester Bertrand wurde schließlich des Landes verwiesen und den Mormonenmissionaren das Predigen des Evangeliums und das Abhalten von Versammlungen verboten. Infolgedessen mußte die französische Mission für viele Jahre geschlossen werden. Zwar wurde das Evangelium ab und zu von Missionaren angrenzender Missionen in Frankreich gepredigt, aber erst 1912 wurde die französische Mission als solche wieder eröffnet [3])

Hier sei übrigens gleich bemerkt, daß die preußische Regierung in Berlin mit unsern Missionaren um kein Haar besser verfuhr [4]). Sie hat aber damit ihrem Lande einen ebenso schlechten Dienst erwiesen wie die französische. Anders z. B. in England und Schweden, wo Königin Viktoria, bzw. König Oskar II. einem Vertreter unsrer Kirche bereitwilligst Audienzen gewährten und eine Botschaft der Präsidentschaft

---

[3]) Vgl. das ausführliche Protokoll hierüber in „Stern" 1912, S. 341—345.

[4]) „Im Januar 1853 trafen die Aeltesten Orson Spencer und Jakob Houtz in Berlin ein; es war ihnen aber infolge religiöser Unduldsamkeit nicht möglich, die Wahrheit über das Werk der Letzten Tage durch Wort oder Schrift zu verkündigen. Diese Aeltesten reichten beim Kultusminister Seiner Majestät ein Gesuch ein, worin sie um die Erlaubnis baten, das Evangelium zu verkündigen. Als Antwort hierauf wurden sie sofort ins Polizeipräsidium verbracht und einem strengen Verhör unterzogen. Hierauf erhielten sie den Befehl, Preußen am nächsten Morgen zu verlassen, sonst würden sie zwangsweise abgeschoben werden." (Kirchengeschichte von B. H. Roberts, Band IV, S. 71.)

der Kirche sowie ein Buch Mormon entgegennahmen[5]). Doch kehren wir zu unserm Napoleon zurück!

Der ehrgeizige, ruhelose Herrscher, belastet von der Schuld des Staatsstreiches und deshalb darnach strebend, durch Kriegsruhm die französische Nation zu blenden, hatte sich vorgenommen, Mexiko zu erobern und dort einen Vasallenthron zu errichten. Er wollte „die lateinische Rasse auch in der neuen Welt unter seine Oberhoheit bringen". Aber seine Berechnungen erwiesen sich als trügerisch; die Eroberung Mexikos war nicht so leicht wie er gedacht. Er glaubte zwar, den Augenblick (1862) klug gewählt zu haben, denn die Vereinigten Staaten von Nordamerika sahen sich infolge ihres furchtbaren Bürgerkrieges außerstande, diese Verletzung der „Monroe-Doctrin"[6]) zu verhindern. So konnte Napoleon schließlich, wenn auch erst nach schweren Opfern, seinen Schützling, den Erzherzog Maximilian von Oesterreich (Bruder des Kaisers Franz Joseph) zum Kaiser von Mexiko ausrufen lassen. Seinem Heerführer, dem Marschall Bazaine, war es endlich gelungen, den heldenmütigen Widerstand der Mexikaner niederzuringen. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges gaben die Vereinigten Staaten dem französischen Kaiser zu verstehen, daß er seine Truppen — er hatte 25,000 Mann zum Schutze seines Günstlings zurückgelassen — aus Mexiko zurückziehen müsse. Napoleon, an Treu- und Wortbruch gewöhnt, ließ Maximilian einfach im Stich und zog seine Truppen zurück. Die Lage des Oesterreichers wurde mit einem Male gefährlich. Seine treue Gattin, die Kaiserin Charlotte, reiste vergeblich in Europa von einem Hof zum andern, um Unterstützung für ihren Gemahl zu finden. Keine Hand rührte sich, um die Monarchie in Mexiko zu retten. Die unglückliche Frau verfiel dem Wahnsinn, von dem sie erst am 19. Januar 1927 durch den Tod erlöst wurde.

Präsident Juarez, der von Napoleon seines Amtes enthobene Präsident von Mexiko, machte mit dem fremden Kaisertum nicht viel Federlesens: Maximilian wurde gefangengenommen und am 19. Juni 1867 als Aufrührer erschossen.

So war das ganze Unternehmen schließlich ein furchtbarer Mißerfolg. Es hatte Unsummen an Geld verschlungen und fast die ganzen französischen Heeresvorräte aufgebraucht und dazu der Weltgeltung Frankreichs einen Schlag versetzt, von dem es sich nie mehr ganz erholt hat. Napoleons Ansehen schwand mehr und mehr dahin. Im Jahre

---

[5]) In diesem Zusammenhang sei auch auf den reizenden Bericht verwiesen, den Präsident Heber J. Grant über seine Unterredung mit dem König von Schweden vor zirka 30 Jahren im „Stern" 1932, S. 293—295 gibt.

[6]) James Monroe, der fünfte Präsident der Vereinigten Staaten, hatte in seiner Jahresbotschaft vom 2. Dezember 1823 den Entschluß ausgesprochen, keine Einmischung europäischer Mächte in die innern Angelegenheiten der amerikanischen Staaten und keine Uebertragung europäischer Regierungssysteme auf Amerika zu dulden. Diese sogenannte Monroe-Doctrin gilt seither als oberstes Gesetz für das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu europäischen Mächten, ist übrigens auch einer der Gründe, warum die U. S. A. dem Völkerbund nicht beitreten wollen.

1870 kam es zum Kriege mit Deutschland, in dem er die schmachvollste Niederlage erlitt, die je einem Herrscher der Neuzeit beschieden war. Marschall Bazaine, der militärische Eroberer Mexikos, mußte sich mit 170,000 Mann in Metz den Deutschen ergeben, der Kaiser selbst wurde mit über 100,000 Mann in Sedan gefangengenommen. Die herrschsüchtige Kaiserin Eugenie, die einen verhängnisvollen Einfluß auf Napoleon ausgeübt hatte, floh mit ihrem Sohne nach England, während ihr Mann bis zum Kriegsende als Gefangener auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel verblieb. Sein Sturz war deswegen so tragisch, weil er nicht einmal Mitleid, sondern nur Verwünschungen, Hohn und Spott bei der ganzen Nation hervorrief. Frankreich verlor Elsaß-Lothringen und mußte fünf Milliarden Franken Kriegsentschädigung zahlen. Das französische Volk setzte den Kaiser ab und rief die Republik aus und am 9. Januar 1873 starb Napoleon III. in der Verbannung. Sein einziger Sohn, Prinz Louis Napoleon, wurde am 1. Juni 1879 in Südafrika von den Zulus getötet.

So endete der einst mächtigste Herrscher Europas und sein Haus — auf bemerkenswerte Weise die Wahrheit des Buches Mormon bestätigend, indem er die Profezeiung erfüllte: „Wer einen König gegen mich erhebt, soll umkommen.“ M. Z.

Der Wahrheitssucher.

Eine Geschichte von Nephi Anderson.

(Schluß.)

Aber die ganze Unterhaltung endete mit dem Stoßseufzer: „O Hilmar!“ Später hatte sie ihn buchstäblich weggeschickt, aber bei seinem Weggehen legte er noch ein Buch in ihre Hände, und der Blick, den er ihr gab, als sie es wegwerfen wollte, hielt sie hiervon ab, und so legte sie das Buch schweigend auf den Tisch.

Hilmars Füße waren kalt geworden. Er mußte weitergehen.

Bald darauf ertönte das Zeichen für die Schneeschuhläufer. Die Rennbahn lief schräg abwärts am Abhang eines Hügels, von oben bis unten, und zu beiden Seiten standen die Zuschauer. Frohsinn und Lachen beherrschten die Szene, und die Gespräche drehten sich natürlich meist darum, wer wohl die Sieger sein würden. Die meisten Zuschauer sammelten sich an der nördlichen Seite der Bahn, wo die hohen Fichten sie einigermaßen vor dem rauhen Winde schützten. Als Hilmar ankam, kamen Schneeschuhläufer langsam kletternd im Zickzack die Hügel hinauf. Der erste Teil des Rennens war ein Entfernungslauf. Es handelte sich darum, einen weit in der Ebene gelegenen Punkt möglichst rasch zu erreichen. Von weither waren Läufer herbeigekommen, selbst von Oslo hatte sich ein Verein eingefunden, dessen Mannschaft an ihren Kleidern und dem Abzeichen auf der Brust leicht erkenntlich war, sich aber mit den starken Hochländern von Telemarken nicht messen konnte.

Das Vergnügen beginnt. Der erste Mann erreicht den Hügel. Mit

einem oder zwei Schritten setzt er sich wieder in Bewegung und beginnt seine Fahrt den Berg hinunter, stehend, sich vorwärts beugend, einen Stab in der Hand, mit dem er sein Gleichgewicht zu behalten und dann zu steuern sucht. Je mehr der Lauf abwärts geht, je steiler die Bahn wird, desto stärker beugt sich der Läufer nach vorne. Er eilt über den Schnee gleich einem Vogel, der über die Wogen des Meeres dahinfliegt. Sein Auge späht umher, jede Muskel ist gespannt, damit er seine richtige Stellung behalten kann. Abwärts und in die ebenen Felder hinaus fährt er. Jetzt steht er still. Der Platz wird bezeichnet. Dann folgen andre. Andre bleiben auf halbem Wege stehen, oder sie verlieren auf der steilsten Strecke das Gleichgewicht, wieder andre taumeln der Länge nach in den Schnee.

Jetzt kommen die Damen an die Reihe. Ihre Bahn ist nicht so lang, denn der steilste Teil ist ausgelassen.

Hilmar drängt sich nach vorne. Ja, Helen ist dort. Sie wird also am Lauf teilnehmen. Ein gutgewachsenes Norwegermädchen auf Schneeschuhen ist eine Erscheinung, der an Anmut nicht vieles gleichkommt. So wenigstens dachte Hilmar Sorensen. Die anmutigen Bewegungen des Körpers, die glühenden Wangen, das leichte Dahingleiten über die weiße Erde — ein Anblick, der Bewunderung hervorrufen konnte.

Helen gab sich alle Mühe und vollbrachte eine gute Leistung; zu einem Preis im Entfernungslauf reichte es aber nicht. Jetzt wollte sie alle Geschicklichkeit und Kräfte für den zweiten Teil des Programms zusammennehmen, den Sprung von der Schanze. Als die Damen sich nach der Abfahrtsstelle auf der Spitze des Hügels begaben, kam Helen nahe an Hilmar vorbei. Sie sah und erkannte ihn.

„Sei vorsichtig, Helen“, sagte er.

Sie nickte und lächelte im Vorbeigehen. Sie wußte: jetzt mußte sie ihr Bestes tun, denn er war hier und beobachtete sie. Ja, Hilmar bewachte sie, beobachtete ihre Stellung, wartend, wann sie an die Reihe kommen werde. Jetzt stand sie auf der Höhe des Hügels; ihre Gestalt hob sich klar vom blauen Himmel ab. Sie knüpfte ihre Haarbänder fester und zog ihre rote Kappe tiefer über ihr lockiges Haar.

Jetzt war sie an der Reihe. Langsam zuerst gleitet sie hinunter, dann schneller und schneller. Nun bereitet sie sich auf den großen Sprung vor und jetzt schießt sie, gleich einem von der Sehne geschnellten Pfeil, über die Schanze hinaus, fast aufrecht, frei in der Luft stehend. Weit unten am Hügel erreicht sie den Boden wieder, steht einen Augenblick, fällt aber dann kopfüber in den Schnee.

Das eben einsetzende „Hoch“ der Zuschauer verwandelte sich in Ausdrücke des Mitleides, weil sie ihren Stand verlor und dadurch den ersten Preis nicht gewinnen konnte. Alles erwartete, daß sie sich wieder erheben werde, aber nein — sie lag dort, blieb liegen, offenbar verletzt; jedenfalls mußte man ihr behilflich sein.

Hilmar und andre eilen ihr zu Hilfe. Sie liegt noch immer still. Ihre Kleider sind über und über mit Schnee bedeckt. Ihre Wangen sind bleich. Hilmar beugt sich über sie:

Schluß auf Seite 27.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Zur Weihnachtsbotschaft der Ersten Präsidentschaft.[1])

Von Präsident Joseph F. Merrill.

Der zwölfte Glaubensartikel der Kirche lautet wie folgt: „Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Obrigkeiten untertänig zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen." Dieser Artikel wurde vor nahezu hundert Jahren vom Profeten Joseph Smith niedergeschrieben. Gehorsam gegenüber den Landesgesetzen und gewissenhafte Unterstützung der Staatsregierungen sind von den Führern der Kirche zu allen Zeiten besonders nachdrücklich betont worden. Ein weiteres Beispiel hierfür finden wir in der jüngsten Weihnachtsbotschaft der Ersten Präsidentschaft.

Diese Botschaft atmet ganz den Geist unsres zwölften Glaubensartikels. Sie stellt sich hinter den Präsidenten Roosevelt und alle andern Regierungen, um sie zu unterstützen in ihren Bemühungen, das Wohl ihrer Völker zu fördern. Mit Entschiedenheit fordert sie von den Mitgliedern Gehorsam zum Landesgesetz: „Wir ermahnen die Mitglieder der Kirche, sich der Teilnahme an gesetzwidrigen Handlungen zu enthalten, und auch andern raten wir, jede Verbindung mit dem Pöbel zu vermeiden." In ihrer ganzen Geschichte hat die Kirche immer diesen Standpunkt eingenommen. Keiner, der aufrichtig an die Lehren der Kirche glaubt, wird sich je an irgendwelchen Gewalttaten und Tätigkeiten des Pöbels beteiligen, oder andre dazu ermutigen.

Es gab einmal eine Zeit, wo der Charakter des Mormonenvolkes nicht so gut bekannt war wie heute, eine Zeit, wo man die niederträchtigsten Gerüchte und Geschichten über dieses Volk verbreitete, worin sie des Ungehorsams, ja der Auflehnung und Empörung gegenüber den staatlichen Regierungen beschuldigt wurden. Heute aber können die Feinde der Botschaft des „Mormonismus" mit diesen Märchen keine Seide mehr spinnen. Denn in allen Ländern, wo die Oeffentlichkeit unterrichtet ist und wo Gerechtigkeit herrscht, wissen die Behörden, daß die „Mormonen" gute Staatsbürger sind.

Die Weihnachtsbotschaft spricht vom Widerruf des 18. Zusatzes zur nordamerikanischen Bundesverfassung, worin die Herstellung, der Verkauf und der Transport alkoholischer Getränke auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten verboten werden, und bemerkt dazu: „Er liegt auf

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Die Weihnachtsbotschaft selbst richtet sich in erster Linie an die Mitglieder der Kirche in den Vereinigten Staaten und befaßt sich in der Hauptsache mit den Verhältnissen jenes Landes, so daß wir davon absehen, sie im „Stern" zu veröffentlichen, zumal die für unsre Mitglieder in Europa wichtigen Punkte ja von Präsident Merrill in diesem Artikel hervorgehoben werden.

der Hand, daß dieser Widerruf wenig oder gar keinen Einfluß auf die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage haben sollte.“ Auch hier wird sich die Hoffnung der Präsidentschaft erfüllen, sofern nur die Mitglieder der Kirche deren Lehren treu anhangen. Dann werden sie sich in keiner Weise am Genuß geistiger Getränke beteiligen, sondern jeder einzelne wird ein völlig Enthaltsamer sein, ob er nun in den Vereinigten Staaten, in Europa oder sonstwo lebt.

Die Zeitungen Europas und Amerikas schreiben den „Mormonen“ „das Verdienst“ zu, bei der Abschaffung des Alkoholverbots den Ausschlag gegeben zu haben. Tatsache ist jedoch, daß bis zum 8. November 37 amerikanische Bundesstaaten für den Widerruf gestimmt haben, unter ihnen auch Utah. Nach der Verfassung mußten wenigsten 36 Staaten dafür stimmen, damit die Aufhebung Gesetz werden konnte. Es war nun reiner Zufall, daß Utah der 36. Staat war, der dem Widerruf zustimmte. Utah gilt im allgemeinen als „Mormonen“-Staat, weil die Mitglieder der Kirche eine kleine Mehrheit bilden und auch weil sich der Hauptsitz der Kirche in der Salzseestadt, der Hauptstadt Utahs, befindet. Aber die Kirche ist in keiner Weise für die Aufhebung des Alkoholverbotes eingetreten. Ohne Zweifel haben etliche Kirchenmitglieder für den Widerruf gestimmt. Sie taten dies aber in Ausübung ihrer Rechte und Freiheiten als amerikanische Bürger, und die Kirche war stets darauf bedacht, diese Rechte unangetastet zu lassen. In politischen Dingen läßt die Kirche ihren Mitgliedern vollständig freie Hand, vorausgesetzt, daß sie sich an nichts beteiligen, was gegen die Landesgesetze verstößt. Man übersehe auch nicht, daß auch viele Nichttrinker für den Widerruf stimmmten, weil das Verbotsgesetz nicht mit der gebotenen Strenge durchgeführt wurde.

Und nun möchten wir die besondre Aufmerksamkeit unsrer Leser auf den letzten Absatz der „Botschaft“ lenken: „Daß der Geist Christi diese Weihnachtszeit durchdringen und die Herzen der Menschen in allen Teilen der Welt zu Frieden, Brüderlichkeit und Liebe bereit machen möge ist unser ernsthaftes Gebet für alle.“ Dieses Gebet atmet den Geist Christi und wird ausgesprochen von denen, die in Tat und Wahrheit Seine Diener und Stellvertreter sind und als solche an der Spitze Seiner Kirche hier auf Erden stehen. Dieses Gebet ist auch ein weiteres Zeichen dafür, daß die Kirche für den Weltfrieden und für weltweite gegenseitige Verständigung eintritt. Wollte Gott, daß alle Menschen überall, besonders die sich Christen Nennenden, in Aufrichtigkeit ein ähnliches Gebet sprächen und dann darangingen, an der Erfüllung ihres Gebetes zu a r b e i t e n. Dann wäre die heutige Lage der Welt, wo viele Menschen und Völker schon wieder vom „nächsten Krieg“ reden und sich darauf rüsten, eine ganz andre. Satan ist jedoch noch nicht gebunden. Und solange dies nicht der Fall ist, werden wir auch weiterhin hören von „Kriegen und Kriegsgeschrei“. Die Heiligen der Letzten Tage jedoch werden um Frieden beten und für ihn arbeiten.

Möge dieser Geist der Botschaft der Ersten Präsidentschaft jeden Heiligen der Letzten Tage aufs neue anspornen und das Herz eines jeden Wahrheitssuchers erfüllen!

Schluß von Seite 24.

„Helen, Helen“, flüstert er.

Sie öffnet die Augen und schaut ihn an. Er hebt sie behutsam auf, ein Schmerzensschrei entfährt ihren Lippen:

„Mein Arm! O, mein Arm!“

Freunde hoben sie auf und trugen sie beiseite. Die Schneeschuhe wurden von ihren Füßen gelöst. Ihr Arm hing schlaff herunter. Der rasch herbeigerufene Arzt erklärte, er sei gebrochen. Hilmar verschaffte sich einen Schlitten und das verletzte Mädchen wurde hineingehoben. Der Doktor stieg ein und befahl Hilmar, nach Hause zu fahren. Des Tages Vergnügen war für Helen vorbei.

Groß war die Bestürzung in Larsenstad. Hilmar war der einzige, den der Arzt gebrauchen konnte, um etwas zu helfen. Seine Untüchtigkeit als ein Gast in Larsenstad war ganz vergessen.

Der Arm war eingebunden, und Helen hatte man es so bequem wie möglich gemacht.

„Nun kann ich also gehen“, sagte Hilmar.

„Haben Sie es so eilig?“ fragte sie.

„Nein, das nicht, aber Sie wissen ...“

„O Hilmar!“

„Was denn?“

„Kommen Sie morgen wieder?“

„Soll ich?“

„Ja, seien Sie so gut, um meinetwillen, Hilmar.“

„Ganz recht, ich werde kommen. Auf Wiedersehen!“

Aber am nächsten Tag wurde Hilmar wichtiger Geschäfte wegen von Birkendal weggerufen und kam erst am letzten Tag des alten Jahres zurück. Er hatte inzwischen an Helen geschrieben und sie hatte ihm als Antwort eine Karte gesandt, eine Karte, die ihm wohlgetan, denn sie ließ einen bessern Geist erkennen als er erwartet hatte.

Am Abend des Tages, an dem er zurückgekehrt, schritt er Larsenstad zu. Der Tag ging prächtig zur Neige; über den vom Walde umgebenen Hügel zog der Mond herauf und übergoß die Winterlandschaft mit seinem silbernen Licht. Hilmars Herz war ergriffen von der friedeatmenden Natur. War es eine Vorahnung dessen, was noch kommen sollte?

Er fand Helen allein. Herr und Frau Larsen waren zu einer Abendunterhaltung gegangen, um dort das alte Jahr zu beschließen und das neue anzufangen. Das gemütliche alte Wohnzimmer war angenehm erwärmt und beleuchtet. Kräuter lagen auf dem Ofen und erfüllten das Zimmer mit erfrischendem Wohlgeruch. Der Weihnachtsbaum stand noch an seinem Platz, und als Hilmar eintrat, sah er eben, wie Helen, auf einem Stuhle stehend, versuchte, mit einer Hand einen losgebrochenen Tannenzweig wieder zu befestigen.

„Warten Sie, ich werde Ihnen helfen!“

„Danke. So, jetzt ist der Schaden behoben.“

Dann plauderten sie.

„Ihrem Arm geht's wieder besser? Es muß einsam gewesen sein,

besonders während der Festtage, die ganze Zeit über so allein im Hause zu sein."

„Ja, das schon, wenigstens zeitweise. Aber ganz so einsam, wie Sie sich das vielleicht vorstellen, fühlte ich mich nicht", entgegnete sie mit einem eigentümlichen Nachdruck.

Hilmar verstand zunächst nicht. — Wie schön sah sie diesen Abend aus! Der Arm hing in einer Schlinge von schneeweißer Leinwand. Die Wangen hatten wieder etwas mehr von ihrer gewohnten rosigen Frische erhalten. Hilmar beobachtete sie schweigend. Sie stand am geschlossenen Klavier und schaute durch das Fenster in das Mondlicht hinaus. Heute abend vermochte sie nicht seinem Blick zu begegnen.

„Helen, wie tapfer sind Sie in einigen Dingen!" Sie drehte sich um und begnete seinem Blick. Sie verstand ihn vollständig. Er hatte das Buch, das er ihr vor wenigen Wochen zu lesen gegeben, vom Tisch aufgenommen und blätterte darin.

„Ich bin vielleicht auch tapfer in andern Dingen als Sie denken", erwiderte sie, „zum Beispiel habe ich Ihr Buch zweimal durchgelesen."

„Ja, und ...."

„Ich denke, es ist die Wahrheit, Hilmar; wahr jedes Wort. Ich danke Ihnen dafür."

Hilmar wäre auf sie zugeeilt und hätte vielleicht etwas Lächerliches getan, hätte sie sich nicht umgedreht, die Gardinen heruntergelassen und sich aufs Sofa gesetzt. Es war an ihrer Seite genug Platz für Hilmar. Er nahm den ihm freundlich angebotenen Sitz an.

„Ja, Hilmar, ich möchte Sie wegen meines unhöflichen Benehmens um Verzeihung bitten. Wenn die Grundsätze, an die Sie glauben, diejenigen sind, von denen ich in Ihrem Buche gelesen habe, dann kann ich nichts mehr gegen sie einwenden. Sie sind wahr. Vielleicht möchten Sie wissen, wie ich das herausgefunden habe und warum ich so bestimmt spreche? Ich will es ihnen sagen: Gott hat es mir zu verstehen gegeben."

Hilmar wollte etwas sagen, aber sie fuhr unbeirrt fort:

„Können Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß auch ich die Wahrheit liebe und daß ich diese Erklärungen nur auf Grund dieser und keiner andern Liebe mache?"

„Warum sollte ich Ihnen nicht glauben, Helene?"

„Sie glauben also?"

„Sicher, meine ..."

„Erzählen Sie mehr von diesen Dingen. Ich werde zuhören. Seien Sie mein Lehrer, ich werde Ihre Schülerin sein."

Das Feuer im hohen Ofen brannte nieder und erlosch endlich. Die Uhr tickte eine Stunde um die andre. Schließlich nahte Mitternacht heran. Noch sprachen Hilmar und Helen von den Erfahrungen, die sie mit den Mächten des Guten und des Bösen gemacht. Sie waren wie zwei Kinder, die ein hübsches Spielzeug gefunden und es nicht mehr niederlegen können.

Hilmars Neues Testament lag offen auf seinen Knien und er las: „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie."

„Sie sprechen in der Einzahl; gibt es nicht noch eine für mich, Hilmar?“

„Doch, eine für jeden Sohn und jede Tochter Gottes, die darnach suchen und bereit sind, sie zu kaufen, wenn sie sie gefunden haben.“

„Hilmar, ich habe im Skirennen keinen Preis gewonnen, aber ich habe meine Augen auf einen andern Preis gerichtet, einen von größerm Wert. Was ich habe, ist nicht viel. Vielleicht wird es diese Perle nicht bezahlen. Aber ich werde mit Ihnen gehen, Hilmar. Wir wollen zusammengehen und kaufen.“

Die Glocke der entfernten Kirche hub an zu läuten. Mitternacht! Ein altes Jahr gestorben, ein neues geboren! Verkündet es ihr eisernen Zungen, von dem nahen Kirchturm! Verkündet es dem schlafenden Dorf, dem Winterwald und der schneebedeckten Gegend. Das alte Jahr ist vergangen und das neue bringt mit sich neues Licht, neue Hoffnung, neue Freude, vor der das alte nichts wußte!

Rundschau.

Großes Kirchengebäude in Washington eingeweiht. Am 5. November 1933 hat Präsident Heber J. Grant in Washington, der Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein schönes, großes Gebäude unsrer Kirche eingeweiht. Das Haus liegt in bester Lage der Stadt und gereicht dieser dank seiner außergewöhnlichen architektonischen Schönheit zur hohen Zierde. Der einfach aber gediegen ausgestattete Hauptversammlungsraum enthält 300 Sitzplätze, die durch Zurückschieben der verschiebbaren Wände der angrenzenden Unterhaltungsräume auf 700 erhöht werden können. Künstlerisch ausgeführte hohe Glasfenster mit Darstellungen aus dem Leben des Heilandes und der Kirchengeschichte und eine große, prachtvolle Orgel geben dem Raum eine besondre Weihe. Außer dieser Versammlungshalle enthält das Gebäude einen großen Unterhaltungssaal mit Bühne und allem Zubehör, Klassenzimmer, eine große Turnhalle mit Ankleide- und Baderäumen, Küche, Wohnräume, Büros, Empfangszimmer usw. Das Ganze steht in der Obhut des Präsidenten Edward P. Kimball, des frühern Leiters der Deutsch-Oesterreichischen Mission und langjährigen ersten Organisten des Tabernakels in der Salzseestadt. Präsident Kimball wird auf der großen Orgel regelmäßig Orgelkonzerte geben, die auch aufs Radio übertragen werden; außerdem wird er das Auskunftsbüro der Kirche in Washington leiten.

„Welche eine Wendung durch Gottes Fügung!“ könnte man in Anlehnung an ein geflügeltes Wort aus der deutschen Geschichte ausrufen, wenn man daran denkt, unter welchen Umständen die Kirche zum ersten Male nach Washington gegangen ist. Das war im Jahre 1839, im Jahre der großen Trübsale, als der verfolgte und verachtete Profet Joseph Smith dem Präsidenten Van Buren eine Denkschrift überreichte, worin die Verfolgung, Plünderung und Vertreibung der Heiligen der Letzten Tage durch den Pöbel in Missouri geschildert und für dieses Unrecht ein angemessener Schadenersatz gefordert wurde, weil die Greueltaten mit stillschweigender Duldung oder gar Begünstigung durch die Landesregierung erfolgt waren. „Ihre Sache ist gerecht, aber ich kann nichts für Sie tun“, war die Antwort des Präsidenten. Heute zeugt das große, schöne Kirchengebäude im Herzen der wichtigsten Stadt der Welt für den unverwüstlichen Lebenswillen und die Stärke der Mormonenkirche. Es bildet zugleich einen Markstein im Programm und Bestreben der Kirche, sich immer weiter auszudehnen und ihren Einfluß in der ganzen Welt immer mehr geltend zu machen.

An den Einweihungsfeierlichkeiten nahmen außer Präsident Grant auch die Präsidenten Ivins und Clark, sowie die Apostel Rudger Clawson, Reed Smoot, Stephen L. Richards und John A. Widtsoe teil. Viele ältere Leser des „Stern" wird es übrigens interessieren zu vernehmen, daß der frühere Präsident der Französischen Mission (die bis zum Jahre 1912 größtenteils der Schweizerisch-Deutschen angeschlossen war), Edgar B. Brossard, jetzt Präsident der Gemeinde Washington ist. Er bekleidet dort ein wichtiges Amt in der Regierung.

Präsident J. Ruben Clark jun., Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft der Kirche, mit einer wichtigen politischen Mission betraut. Wie die Leser des „Sterns" wissen, war Präsident Clark vor seiner Berufung in die Leitung der Kirche Gesandter der Vereinigten Staaten in Mexiko. Kürzlich erhielt er eine neue ehrenvolle Berufung, indem Präsident Roosevelt ihn zum Vertreter der Vereinigten Staaten an der Panamerikanischen Konferenz ernannte; der zweite Delegierte war Staatssekretär des Aeußern, Hull. Außerdem wurde er in das Schutzkomitee der amerikanischen Gläubiger ausländischer Regierungen gewählt, das die Verhandlungen mit diesen Regierungen zum Schutze der amerikanischen Interessen führen muß. Diese Berufungen sprechen um so deutlicher für das große Vertrauen und hohe Ansehen, das Präsident Clark genießt, als die führenden Männer in der Regierung in Washington Demokraten sind, wogegen Präsident Clark der Republikanischen Partei zugezählt wird.

Aeltester LeGrande Richards, Präsident des Hollywood-Pfahles in Kalifornien, ist zum Leiter der Mission in den südlichen Staaten ernannt worden, um den zum Apostel berufenen bisherigen Präsidenten Charles A. Callis abzulösen. Präsident Richards ist ein Sohn des Apostels George F. Richards, hat zwei Missionen in Holland erfüllt (davon eine als Missionspräsident) war darnach sechs Jahre Bischof in der Salzseestadt, erfüllte eine kurze Mission in den östlichen Staaten und wurde dann Präsident des Hollywood-Pfahles. Er ist ein Bruder von Sarah R. Cannon, die von 1925—1928 über die Frauen- und Mädchenorganisationen in der Schweizerisch-Deutschen Mission präsidierte und die Bienenkorbarbeit bei uns eingeführt hat. Unsre frühern Missionare Oliver und Ray L. Richards sind Brüder des neuen Missionspräsidenten.

Aus den Missionen.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Ehrenvoll entlassen: H. Gardner Beers, zuletzt Bezirksleiter in Schneidemühl; J. Walden Hughes, zuletzt Leiter des Masuren-Bezirks; Wm. Kenneth Firmage, zuletzt in Weimar; Max Bowen, zuletzt in Schweidnitz; James O. Rhead, zuletzt Bezirksleiter in Wien; Orville C. Gunther, zuletzt in Wien; Karl A. Göckeritz, zuletzt Bezirksleiter in Berlin.

Ernennungen: Lothian B. Hepworth zum Leiter des Masuren-Bezirks; E. Paul Isgreen zum Leiter des Görlitzer Bezirks; Rudolf L. Schulz zum Bezirksleiter in Berlin; Georg Schick zum Leiter des Wiener Bezirks.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Ehrenvoll entlassen: Leroy A. Blaser, zuletzt Leiter des Berner Bezirks; Harding Gibbs, zuletzt in Kiel; Wayne Mc Intire, zuletzt in Friedrichstadt; Don C. C. Kimball, zuletzt in Frankfurt a. M.; Harry Leigh, zuletzt in Bielefeld; Grant Leonard, zuletzt in Herne.

Ernennungen: Clarence L. Crandall zum Leiter des Bielefelder Bezirks; Hyrum Steffen zum Bezirksleiter in Bern; Howard Calder zum Missionsbuchhalter.

Bekanntmachung.

Wir haben eine weitere Auflage des Gemeinde- und des Deseret-Gesangbuches drucken lassen und können nun wieder alle Bestellungen auf diese Bücher prompt ausführen. Die Preise sind unverändert:

Mk. 1.60, Fr. 2.— für das Gemeindegesangbuch
Mk. 1.25, Fr. 1.50 für das Deseret-Liederbuch.

Bestellungen erbitten wir uns wie bisher durch die Distriktspräsidenten.

Missionsbüros der Deutsch-Oesterreichischen und der Schweizerisch-Deutschen Mission.

Todesanzeigen.

Berlin. (Anzeige verspätet.) Am 19. Juli 1933 rief Gott Seine Tochter Emma Ottilie Theresa Schulze in die ewige Heimat ab. Sie wurde am 2. Februar 1877 zu Fichtenwald geboren und ließ sich am 11. Juli 1927 in der wahren Kirche taufen. Ihr Leiden ertrug sie mit großer Geduld und sie entschlief mit einem festen Zeugnis vom wiederhergestellten Evangelium.

Gera (Thüringen). Am 23. August 1933 nahm der Herr die kleine Ursula Ruth Kretschmar im zarten Alter von sechs Monaten wieder zu sich. Sie ging rein in ihre himmlische Heimat zurück.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
ein flücht'ger Gast im Erdenland;
woher? wohin? — wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand!

Stettin. Vor kurzem haben wir zwei treue Mitglieder unsrer Gemeinde durch den Tod verloren: am 15. Oktober starb Schwester Katharina Fuhrmann, geboren am 6. November 1862 zu Czatlowitz in Polen, getauft am 31. Mai 1924. Von ihr konnte man wirklich sagen: „Sie war treu bis an den Tod."

Am 16. November, drei Stunden vor seinem Geburtstag, wurde unser Bruder Heinrich Müller von seinem langen Leiden erlöst. Er hatte gewünscht, der Herr möge ihn zu seinem Geburtstag erlösen und so kam es auch. Bruder Müller wurde am 17. November 1866 geboren und war seit dem 10. Juni 1911 ein treues Mitglied der Kirche.

Die Gedenkrede bei beiden Beerdigungen hielt Bezirksleiter Helmut Plath, die Gräber wurden vom Gemeindeleiter Hermann Berdt gesegnet.

Leipzig. Am 12. November 1933 schied Aeltester Friedrich Homberger, Mitglied der Zentrumsgemeinde, aus dem Leben. In ihm haben wir einen unsrer tapfersten Kämpfer und treuesten Beamten verloren, der seit dem 6. April 1893 ein treues Mitglied unsrer Kirche gewesen ist. Seit mehr als dreißig Jahren war er Träger des Melchizedekischen Priestertums, stets ein vorbildlicher Gatte, Vater, Freund und Berater. Wir werden ihn vermissen!

Wer im Gedächtnis seiner Liebe lebt,
der ist nicht tot;
er ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird. E. M.

Selbstverbesserung durch Selbstkritik.

Selbstverbesserung hängt von der Selbstkritik ab. Der eingebildete Mensch, der meint, keiner Verbesserung zu bedürfen, wird nie Fortschritte machen, denn es fehlt ihm der Ansporn zur Selbstverbesserung.

Die meisten von uns bedürfen dringend der Veredlung und Vervollkommnung ihres Geistes und Gemütes. Unser Geist, unser Denken ist nicht so klar und scharf wie es sein sollte. Wir greifen nicht immer nach den besten Büchern. Wir machen keine Fortschritte an Erkenntnis. Wir lernen nicht, Jahr um Jahr zu bessern Zwecken zu denken und zu planen, überzeugender und hilfreicher zu sprechen.

Verbesserung unseres Geistes- und Gemütslebens erfordert gründliches und regelmäßiges Lesen und Studieren. Sie verlangt ferner, daß wir Geist und Gemüt freihalten von Klatsch und Übelreden, Neid und Mißgunst, kurz von allem was uns nichts nützen kann.

Und dann müssen wir alle unser geistig-religiöses Wesen verbessern und veredeln. Wir sind nicht so freundlich, selbstlos und liebevoll wie wir sein sollten. Manchmal fehlt es uns an sittlichem Mut; unser Glaube wird oft schwach; unsere Ideale verblassen; unser Sinnen und Trachten richtet sich auf die niedrigen Dinge dieser Welt. Wir leben als würden wir ewig auf dieser Erde bleiben, statt daran zu denken, daß wir sie in einigen Jahren verlassen müssen.

Zur Veredlung der Seele bedarf es mehr als zu allem andern Fortschritt: des Studiums der Heiligen Schriften, des Gebets, der Kirche mit all ihrer Hilfe und ihren Gelegenheiten, sorgfältig ausgewählter Freunde und einer engen Gemeinschaft mit Gott. (Impr. Era.)

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern“ sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ zu leisten. (Für die Schweiz: Basel V 3896.)

Postscheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Dr. Oliver H. Budge, Amt Berlin Nr 71 278.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern“, Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.